

Jürgen Mittag

„Labour History Beyond Borders?“

Chancen und Grenzen einer globalen Arbeitergeschichte

(Konferenzbericht über die 45. ITH-Konferenz, Linz 2009)

Im Zuge einer verstärkt international ausgerichteten Geschichtswissenschaft, die sich in den letzten Jahren – nicht zuletzt im Hinblick auf die Anzahl und Ausrichtung von Neuerscheinungen – zunehmend grenzüberschreitenden Wechselbeziehungen widmet, hat sich auch die „Internationale Tagung der HistorikerInnen der Arbeiter- und anderer sozialer Bewegungen“ (ITH) in den vergangenen Jahren eingehender der Geschichte einer transnationalen Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichte zugewandt. An die Stelle der traditionellen Ost-West-Ausrichtung der ITH ist damit eine Neuorientierung getreten, die in zunehmendem Maße das Verhältnis zum globalen Süden und entsprechende Interaktionen untersucht. Die ITH-Jahrestagung 2009, die unter dem Titel „Grenzüberschreitende Arbeitergeschichte: Konzepte und Erkundungen“ stand, bildete den Abschluss eines dreijährigen Konferenzyklus, der sich der Aufgabe stellte, eine Bilanz der Erträge zur transnationalen Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichte der letzten Jahre zu ziehen. Zu diesem Zwecke sah das Tagungskonzept sowohl Überblicksbeiträge als auch Fallstudien vor, in denen die Frage aufgegriffen werden sollte, inwieweit Arbeitergeschichte jenseits von nationalstaatlichen Grenzen Wirkung entfaltet.

Eröffnet wurde die 45. Linzer Tagung mit der Verleihung des René Kuczynski-Preises an Marcel van der Linden, Forschungsdirektor des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte und Professor für die Geschichte der sozialen Bewegungen an der Universität Amsterdam, für dessen Essay-Band „Workers of the World“.¹ Mit der Vorstellung des Bandes verband sich gleichzeitig auch der konzeptionelle Rahmen der Konferenz, zählt Marcel van der Linden doch nicht nur zu den wichtigsten Exponenten einer „Global Labour History“, sondern auch zu den Organisatoren der Tagung, die von seinem Ansatz wesentlich beeinflusst wurde. In seinem Eröffnungsvortrag skizzierte van der Linden dann auch einige grundlegende Linien seiner Sicht auf eine Global Labor History, die vor allem dadurch gekennzeichnet ist, dass sie sich von den Prämissen und Ausprägungen klassischer europäischer Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichte weitgehend verabschiedet. Nicht der in der Regel freie, männliche, weiße und sesshafte Arbeiter, der im organisierten Rahmen, zumeist in Gestalt von Partei und Gewerkschaft, für seine Interessen eintritt, steht bei van der Linden im Blickfeld, sondern vielmehr die in weiten Teilen der Welt dominierenden Varianten von freier und unfreier Arbeit, die weit weniger ge- und verregelt sind, sich stärker in „Ausbeutungsverhältnissen“ widerspiegeln und infolgedessen auch stärkere Bezüge zu Themen wie Migration und Sklaverei aufweisen. Einen Hauptkritikpunkt bildet für van der Linden der „methodo-

1 Vgl. Marcel van der Linden: *Workers of the World: Essays toward a Global Labor History*, Leiden 2008. Eine Rezension dieser Publikation wird im nächsten Mitteilungsblatt erscheinen.

logische Nationalismus“, da sich seinem Ansatz zufolge Arbeit in den vergangenen Dekaden nicht mehr primär in nationalstaatlichen Bahnen abgespielt hat, sondern anders geartete räumliche und soziale Netzwerke, die nur bedingt durch nationalstaatliche Grenzen geprägt sind, an Relevanz gewonnen haben. Die Frage nach der Tragfähigkeit dieser – seitens der historischen Forschung mit großem Interesse aufgenommenen, zum Teil aber auch auf Widerspruch² gestoßenen – Überlegungen bildete damit gewissermaßen den analytischen Rahmen der Tagung.

Bestandsaufnahmen zur Geschichte der Arbeit und der Arbeiter

Die erste Sektion der Tagung diente dem Ziel, eine aktuelle Bestandsaufnahme des historiografischen Forschungsstands zur grenzüberschreitenden Arbeitergeschichte vorzunehmen, in der sowohl theoretische und methodologische Kernprobleme, als auch die empirischen Kenntnisse aus Sicht unterschiedlicher Weltregionen erörtert wurden. Besetzt war die Sektion prominent: Mit *Dick Geary* (Nottingham) eröffnete ein Neuzeithistoriker und ausgewiesener Experte der europäischen Arbeitergeschichte das Panel, der sich seit einigen Jahren zudem verstärkt dem Themenbereich Sklavengeschichte zugewendet hat. *Rana P. Behal* (Neu Dehli) arbeitet vor allem zur indischen Arbeitergeschichte und ist zugleich Gründungsmitglied der *Association of Indian Labour Historians*. Der ebenfalls für diese Sektion vorgesehene *Claudio Batahla* (Campinas), einer der führenden Experten zur lateinamerikanischen Arbeiterbewegung, hatte leider kurzfristig seine Teilnahme absagen müssen.

In seiner vergleichenden Betrachtung der westlichen Arbeiterbewegungen betonte Geary die gemeinsamen Entwicklungslinien und -schübe. Das Aufkommen eines Diskurses über Klassen setzte in den 1830er und 1840er Jahren in verschiedenen Staaten Europas relativ zeitgleich ein und war im Wesentlichen eine Folge der Industrialisierungsprozesse. Bemerkenswert ist Geary zufolge, dass es zunächst aber vor allem die Berufsgruppen der Schneider, Holzarbeiter und Schuhmacher waren, die im Mittelpunkt der Klassenbildung und entsprechender Diskurse standen – mithin eher radikale Handwerker als Industriearbeiter. Diese sektorale Differenzierung sei, so Geary, auch für eine künftige grenzüberschreitende Sicht auf die Arbeitergeschichte unabdingbar, wiesen die Arbeitsbedingungen von Hafentarifern in Liverpool, Hamburg und Philadelphia doch stärkere Gemeinsamkeiten auf als die Rahmenbedingungen von Industriearbeitern in einzelnen Nationalstaaten aus unterschiedlichen Sektoren. Infolgedessen verliefen die Formierungsprozesse von Klassen in den einzelnen Berufsgruppen höchst unterschiedlich, was wiederum ein divergentes Verhalten im Hinblick auf politische Positionen und Aktionen zur Folge hatte. Der Umstand, dass zudem unterschiedliche Lohnsysteme eingeführt wurden, die gezielt die Herausbildung einer stärkeren Solidarität zwischen white- und blue-collar-Arbeitern verhindern sollten, ist ein weiteres Merkmal der westeuropäischen Arbeitergeschichte. Innerhalb Europas, so Geary, haben

2 Vgl. etwa Thomas Welskopp: Marcel van der Linden (Hg.): *The End of Labour History?*, Cambridge 1993, in: *Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 85 (1998), S. 121–124 und ders.: Marcel van der Linden: *Transnational Labour History. Explorations*, Aldershot 2003, in: *sehepunkte* 4 (2004).

schließlich auch die unterschiedlichen Modernisierungspfade verschiedenartige wirtschaftliche Strukturen hervorgebracht, die wiederum auch Auswirkungen auf die Entwicklung von Arbeit und Arbeitern hatte und dazu geführt haben, dass es auch für die Geschichtsschreibung bis heute schwierig sei, einen gemeinsamen Begriff von Arbeit zu finden. Stärker noch als die innereuropäischen Differenzierungen sieht Geary aber die Unterschiede zwischen Europa und dem von ihm als Beispiel für Lateinamerika herangezogenen Brasilien, dominierte hier doch lange Zeit eine Differenzierung zwischen dem Emanzipationsstreben der Arbeiter gegenüber dem Kapitalismus und dem Kolonialismus. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund dieser vielfältigen und -schichtigen Differenzierungsnotwendigkeiten begründete Geary in der sich anschließenden Diskussion die bislang nur begrenzt komparative und noch weniger transnational ausgerichtete Arbeitergeschichte. Erschwert werde diese Geary zufolge zudem auch durch die im Kern national strukturierten akademischen Forschergemeinschaften.

Mit Blick auf die Geschichtsschreibung über die Arbeiterbewegung in Indien betonte Rana P. Behal vergleichsweise ähnliche Rahmenbedingungen für die Anfangsjahre. Dominierte bis zum Ende des Kolonialismus eine eher autochton geprägte Geschichtsschreibung über Arbeit und Arbeiterbewegungen, kann man seit den 1960er und vor allem seit den 1970er Jahren von einer professionellen Historiografie zum Thema ausgehen, die zunächst stark in den Kategorien der westlichen Gedankenwelt verhaftet war, aber einige Besonderheiten aufwies: So spielte der Agrarsektor stets eine wichtigere Rolle als die proletarische Industriearbeiterschaft; zudem kamen der Religion und dem Kastenwesen zentrale Bedeutung zu, trug Letzteres doch zu einer hermetischen Abriegelung einzelner gesellschaftlicher Gruppen bei und stand damit traditionellen Klassenbildungsprozessen entgegen. Ungeachtet dessen wurde konzeptionell aber vor allem auf „westliche“ Ansätze rekurriert. Während zunächst eine Auseinandersetzung mit Modernisierungsansätzen und dem Marxismus dominierte, setzte sich später eine Organisationsgeschichte durch, die Frauen kaum berücksichtigte und stark auf einzelne Unternehmen bezogen war. Erst mit der Gründung der „Association of Indian Labour Historians“ (AILH) im Dezember 1996 erhielt die Forschung zur indischen Arbeiterbewegung neue Impulse. Es wurde, so Behal, die Notwendigkeit eines erweiterten Zugangs erkannt, der weniger auf die etablierte Industriearbeiterschaft, sondern stärker auf die auch von Marcel van der Linden angeführten Bereiche des informellen Arbeitssektors, der Handwerkerschaft und der Frauen- und Kinderarbeit zielt. Behal macht in diesem Zusammenhang einen Paradigmenwechsel in der Forschung zur indischen Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichte aus, der vor allem von jüngeren Historikern mit Interesse aufgegriffen wurde.

Das vorliegende Referat von Claudio Batahla dokumentierte, dass in Brasilien, ebenso wie in anderen lateinamerikanischen Staaten, die Geschichte der Arbeiter ebenfalls zuerst autochton durch Gewerkschaftsführer, aber auch durch Repräsentanten des Militärs betrieben wurde. Auch hier waren es in den 1960er Jahren dann vor allem Soziologen, die sich vor dem Hintergrund von Modernisierungstheorien der Arbeits- und Arbeitergeschichte zuwendeten, vor allem aber auf die vorliegenden (westlichen) Modelle rekurrierten. In den späten 1970er Jahren wurden dann auch stärker empirisch ausgerichtete Studien erarbeitet; mit der

Diskreditierung des Marxismus Ende der 1980er Jahre ebte diese Welle allerdings ab. Erst seit Beginn des 21. Jahrhundert zeichnet sich ein neues Interesse an Arbeitergeschichte ab, die ähnlich wie im indischen Fall auch neue Themen und Zugänge sucht.

In der regen Diskussion dieser Sektion war man sich zwar einig, dass die Bedeutung des informellen Arbeitssektors deutlich zugenommen habe, debattierte aber kontrovers über den Grad der Gemeinsamkeiten und Gegensätze. Während die einen vor allem mit den unterschiedlichen Ausprägungen von Arbeit und – damit verbunden – auch der Arbeiterschaft argumentierten, betonten andere die Bedeutung eines gemeinsamen Bewusstseins als Arbeiterschaft als verbindendes Glied. Dieser Sichtweise wurde wiederum entgegen gehalten, dass es im globalen Süden an Instanzen gefehlt habe und weiterhin fehle, die ein gemeinsames Bewusstsein überhaupt erst imaginieren. Zurückzuführen sei dies darauf, dass etwa in Indien 90 Prozent und in Indonesien 70 Prozent aller Arbeiter im informellen Sektor, außerhalb der Reichweite von Gewerkschaften tätig seien.

Die Textilindustrie als Fallbeispiel

Die zweite Sektion der Tagung stellte sich der Aufgabe, die vergleichsweise abstrakten Präsentationen und Diskussionen des ersten Panels am Beispiel der Textilindustrie an konkreten Beispielen kritisch zu hinterfragen. Explizit wurde von Marcel van der Linden die Frage aufgeworfen, ob sich an diesem Sektor konkrete, für mehr als eine Weltregion wirksame Problemmechanismen identifizieren und untersuchen lassen.

Zunächst zeigt *Andrea Komlosy* (Wien) aus wirtschaftsgeschichtlicher Perspektive die Bedeutung von so genannten Produktionsketten auf. Bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts, so Komlosy illustrativ, konnte ein fertiges Hemd zum Beispiel Landarbeit einer US-amerikanischen Baumwollplantage, Fabrikarbeit einer englischen Spinnerei sowie sächsische, anatolische oder indische Handwebarbeit in sich vereinen. Hinzu kam noch die vor Ort geleistete Näharbeit, die erst seit dem späten 19. Jahrhundert als Bekleidungsindustrie in überregionale Standortketten integriert wurde. Infolge der Herausbildung von überregionalen Systemen der Unternehmensorganisation konnten sich selbst kleinere Unternehmen, die für den Eigenbedarf und lokale Märkte produzierten, dieser Kette nicht entziehen. Sie wurden zunehmend in Zulieferbeziehungen mit Großhändlern und Verlegern einbezogen, die ihrerseits wiederum Produktion und Absatz überregional organisierten, um auf der Basis regionaler Unterschiede Gewinne zu erzielen. Komlosy zeigte, dass dieses grundlegende Muster zwar prinzipiell weltweite Geltung beanspruchen kann, dass aber dennoch im Detail erhebliche Unterschiede auszumachen sind, die auf die divergenten Entwicklungspfade einzelner Staaten und Regionen zurückzuführen sind und zudem eine Berücksichtigung der Textilindustrie im Kontext zu anderen Wirtschaftszweigen der Sachgüterproduktion erfordert.

Sven Beckert (Harvard), Professor für amerikanische Geschichte, ging in seinem sich anschließenden Vortrag noch stärker in die Tiefe, indem er die Arbeitsregime in der Baumwolle produzierenden Landwirtschaft untersuchte. Zentrale Bedeutung misst Beckert der Baumwollkrise im Zuge des amerikanischen Bürgerkriegs und dem Ende der Sklaverei nach Ende des Bürgerkriegs in den USA bei. Während bis 1865 die meiste Baumwolle, die auf den

Weltmärkten gehandelt wurde, von Sklaven produziert worden war, setzte in der Folge eine Experimentierphase der Pflanze, Kolonialbürokraten und Baumwollkapitalisten ein, in der unterschiedliche Arbeitsregime erprobt wurden. Zudem gingen die Baumwollpflücker und -arbeiter zunehmend zur Subsistenzwirtschaft über, statt für den Export auf Feldern und in Fabriken zu arbeiten. Diese Entwicklung hatte zur Folge, dass eine Vielzahl unterschiedlicher Produktionsformen entstanden, aber auch – im Gegensatz zu den Zuckerrohrplantagen – eine wachsende Kommodifizierung der weltweiten Baumwollarbeit auszumachen ist.

Der dritte Beitrag dieser Sektion von *Elise van Nederveen Meerkerk* (Amsterdam) bezog neben der eigentlichen Entwicklung im Textilsektor auch erneut die Geschichtsschreibung zur Thematik ein. Van Nederveen Meerkerk betonte das starke Interesse, das die Produktion und Arbeit in der Textilindustrie in der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Forschung hervorgerufen hat. Es mangle aber unverändert sowohl an diachronen Studien als auch an synchronen Vergleichen unterschiedlicher territorialer Räume. Vor diesem Hintergrund hat das IISG in Amsterdam 2003 ein Projekt initiiert, das darauf abzielt, eine historische Analyse der Textilarbeiter in internationaler und längsschnittartiger Perspektive vorzunehmen. Rund 20 Wissenschaftler aus der ganzen Welt haben zu diesem Zweck auf Grundlage eines gemeinsamen Rasters zunächst überblicksartig nationale Geschichten der Textilarbeit verfasst, die den Zeitraum von 1650 bis 2000 umfassen. Die auf den nationalen Überblicken basierende Auswertung habe deutlich gemacht, so van Nederveen Meerkerk, dass die Reduzierung von Lohnkosten ein zentrales gemeinsames Merkmal von Veränderungen in der Textilindustrie sei, das gleichwohl in den einzelnen Regionen zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen geführt habe – von der Mechanisierung über die verstärkte Beschäftigung von Frauen und Kindern bis hin zur räumlichen Verlagerung der Produktion. Seitens der Arbeiter sei auf diese Tendenzen mit Widerstand reagiert worden, am stärksten wohl in den 1920er und 30er Jahren, die auch in ökonomischer Hinsicht als eine Phase der Renationalisierung zu charakterisieren sind. Erhebliche Bedeutung komme vor diesem Hintergrund der weltweiten Migration zu, die auch in der Textilindustrie eine zentrale Rolle spiele.

In der Diskussion der Referate wurde der transitorische Charakter von Arbeit betont, der immer wieder neue Übergangsformen und Zwischenstadien hervorbringt. In allen Vorträgen zur Textilwirtschaft wurde deutlich, dass der klassische westliche Arbeitsbegriff deutlich zu erweitern sei. Es geht, so das Verdikt, nicht mehr nur um den Bergarbeiter in Bochum oder den Hafearbeiter in Liverpool – mithin um die industrielle Lohnarbeit –, sondern auch um eine Vielzahl von Zwischenformen und Varianten, in denen nicht zuletzt auch Frauen eine wichtige Rolle spielen. Die Bedeutung nationaler Grenzen wurde einmal mehr kontrovers diskutiert; auf der einen Seite sei sie in globalen Produktions- und Arbeitsprozessen zu relativieren, andererseits spielten nationale Faktoren, so etwa im Fall der Textilindustrie in Form von Kriegen, eine wichtige Rolle.

Zum Abschluss der ersten beiden Sektionen resümierte *Jan Lucassen* (Amsterdam) in einem Zwischenfazit erste Ergebnisse. Er konstatierte, dass ein definitorisches und methodologisches Problem darin bestehe, dass Übergangsphasen eine derart wichtige Rolle zukomme, sie aber nicht klar zu umreißen und zu identifizieren seien. Dies habe dazu geführt, dass sich die Forschung zunehmend von theoretischen (Makro-)Zugängen verabschiedet habe und

sich stärker auf eine Verbreiterung des empirischen Fundaments konzentriere. Zunehmende Bedeutung werde infolgedessen den Arbeitern als Subjekten und ihrem Aktionsrepertoire beigemessen, zugleich werde aber auch den unterschiedlichen Formen der Lohnzahlung und den differierenden Löhnen zunehmende Beachtung gewidmet. Deutlich werde dabei, so Lucassen, dass nicht nur die klassische Fabrik als Ort eine Rolle spiele, sondern eine erheblich größere Bandbreite von Arbeitsformen zum Ausdruck komme. Arbeit, so das Resümee von Jan Lucassen, sei „mehr“ und „komplexer“ als bisher angenommen.

Arbeitsmigration und Wanderarbeit als zentrale Merkmale transnationaler Arbeit

Im Mittelpunkt der dritten Sektion der ITH-Tagung standen das Themenfeld Migration und die Frage nach der Transformation von ländlichen Regionen. Anknüpfend an die Beobachtung von Lucassen, dass die industrielle Lohnarbeit in Städten und Fabriken bislang in der Forschung dominiert habe, zielte die Sektion auf die Auswirkungen der Entstehung einer industriellen Arbeiterklasse in ländlichen Regionen. Angesprochen wurden damit sowohl Fragen der disparaten Entwicklung von städtischen und ländlichen Räumen als auch daraus resultierende Migrationsprozesse.

Michele Ford (Sydney), Leiterin der Abteilung für indonesische Studien, stellte ihre Untersuchungsergebnisse zu Thailand und Malaysia vor. In beiden Staaten spielt Arbeitsmigration eine wichtige Rolle. Selbst in Thailand, das nie unter Kolonialherrschaft stand, haben die Auswirkungen von kolonialbedingter Migration in Verbindung mit Bürgerkrieg und politischer Verfolgung erhebliche Spuren in der Geschichte der Arbeiter hinterlassen. Bis heute stellt das Problem der Wanderarbeit – definiert als fehlendes Recht zum permanenten Aufenthalt – eine zentrale Herausforderung dar. Allein in Malaysia lebten in den 1990er Jahren unter rund 25 Millionen Einwohnern ca. 1,8 Millionen offizielle Arbeitsmigranten und auch in Thailand ist ein beachtlicher Anteil auszumachen. Kennzeichnend für diese Gruppe von Arbeitern ist ihre weitgehende Rechtlosigkeit, vielfach sind sie sogar als Illegale nach Malaysia und Thailand gekommen, da sie die Kosten für einen legalen Arbeitsaufenthalt nicht aufbringen können. Die in Südostasien zumeist nur schwach aufgestellten Gewerkschaften haben diese Problematik lange Zeit ignoriert; erst in den letzten zehn Jahre haben sie sich – in enger Kooperation mit einzelnen NGOs – dieser Thematik verstärkt zugewandt. Die meisten Arbeitsmigranten stammen aus Nepal und Bangladesch, Thailand sieht sich zudem in jüngerer Zeit mit einem starken Migrantenstrom aus Burma/Myanmar konfrontiert. Zurückzuführen ist die Arbeitsmigration neben politischer Unterdrückung vor allem auf die starken ökonomischen Disparitäten. So sei es nicht ungewöhnlich, so Michel Ford, dass sich sogar philippinische Universitätsabsolventen in die Riege der Arbeitsmigranten einreihen. Stelle bereits die reguläre Arbeitsmigration eine Herausforderung für die entsprechenden Staaten dar, verstärke sich diese durch ihre illegalen Formen noch, da damit nationale Souveränität direkt in Frage gestellt werde. Als Reaktion auf entsprechende Bedrohungsperzeptionen haben Malaysia und Thailand ein Zweistufensystem eingeführt, in denen offizielle Wanderarbeiter deutlich von ihren offiziellen Pendanten unterschieden werden.

Der Anthropologe *Abdoulaye Kane* (Florida) lenkte in seinem Vortrag den Blick auf die Migration der Haalpulaar, einer ethnischen Gruppe, die ursprünglich im Grenzgebiet zwischen Senegal, Mali und Mauretanien siedelte, mittlerweile aber infolge von Arbeitsmigration weltweit verstreut lebt. Kane betont die starken Bindungen der emigrierten Haalpulaar in die Heimat, die sich nicht zuletzt in Form von finanziellen Austauschprozessen, aber auch im Transfer von Ideen und Werten widerspiegelt. Bezog die Emigration jahrzehntelang ihre Impulse zunächst aus Kriegen und dem Militärdienst, zeichnet sich in den letzten 25 Jahren durch veränderte Kommunikationsformen eine dramatische Veränderung ab. Nicht mehr Briefe, sondern der tägliche Kontakt durch (Mobil-)Telefone und Internet dominiert. Die Kommunikation mit den Arbeitsmigranten habe Kane zufolge darüber hinaus dazu beigetragen, dass mittlerweile in der Heimat an junge Männer beständig höhere Anforderungen gerichtet werden; u. a. die Erwartung in der Fremde Arbeit zu suchen, um dort erfolgreich zu werden. Diese Zielsetzung sei stark materiell ausgerichtet und habe dazu geführt, dass der Bau eines großen Hauses für den Vater mittlerweile obligatorisch sei.

Im Gegensatz zu dem stark empirisch und von eigenen Erfahrungen geprägten Beitrag von *Abdoulaye Kane* bot *Dirk Hoerder* (Arizona) mit seinem Vortrag einen Überblick zu unterschiedlichen Migrationsvarianten von Arbeitern aus ländlichen Räumen zwischen der Mitte des 19. und des 20. Jahrhunderts. Zu diesem Zweck rekurrierte Hoerder sowohl auf innereuropäische als auch auf transatlantische Migrationsprozesse. Den Ausgangspunkt seiner Beobachtungen bilden die extremen ökonomischen Zwangslagen von Familien in ländlichen Gebieten, die diesen nicht mehr die Wahl lasse, ob ein Familienmitglied sich als Arbeitsemigrant verdingen muss. Eine Sonderrolle spielt die Saisonarbeit, die Hoerder zufolge eher als zusätzliche Einkommensmöglichkeit zu betrachten sei, die Fernwanderung aber insgesamt eher reduziere. Die (Fern-)Wanderungsprozesse ziehen sich zum Teil über mehrere Generationen hin, wobei es in der Familienökonomie – in Lateinamerika auch im Rahmen einer Hazienda – typisch war, dass nur ein Teil der Familie auswanderte, während der andere in der Heimat blieb. Hoerder widerspricht in diesem Zusammenhang der Annahme, dass Wanderung zwingend Landflucht bedeutete. Vielfach zog es die aus dem ländlichen Raum stammenden Arbeitsmigranten auch wieder in ländlich geprägte Regionen; zudem berücksichtige die Forschung laut Hoerder das Aufnahmepotenzial von Handel und Gewerbe nicht hinreichend. Die Anpassungsprozesse in den neuen Gebieten verliefen oftmals beschwerlich, wozu auch die Gewerkschaften beigetragen haben, die Migranten nicht aufgenommen bzw. akzeptiert haben, weswegen sich unter den Zugewanderten neue Protest- und Streikformen herausbildeten, die sich von denjenigen der Organisierten zum Teil deutlich unterschieden. In Abgrenzung zu tradierten Forschungsergebnissen, die vor allem mit Blick auf einzelne Nationalstaaten gewonnen wurden, argumentiert Hoerder in differenzierender Perspektive, dass die durch Arbeitsmigration induzierte Massenwanderung vielfach durch (klein-)räumliche Faktoren geprägt war, so dass sich viele Entwicklungen nur durch lokale oder regionale Spezifika erklären lassen. In diesem Zusammenhang stelle es eine wichtige Aufgabe künftiger Forschung dar, zu berücksichtigen, dass die Arbeitsmigranten in der Regel versuchten, traditionelle Lebensstile mit einem Prozess der Einkommensdiversifikation zu verbinden.

Von *Minhje Zhang* (Hangzhou) wurde schließlich am Fallbeispiel der Stadt Yiwu, die innerhalb von 20 Jahren von einer kleinen Agrarstadt zu einer Messestadt mit mehr als 1,2 Millionen Einwohner anwuchs, illustriert, welche Ausmaße und Wirkungen die Arbeitsmigration im ländlichen China hat. Um die Dynamik des Urbanisierungsprozesses Chinas zu verdeutlichen, identifiziert Minhje Zhang drei Entwicklungsphasen der Stadt Yiwu. Die erste Phase ist durch die Produktion und den Vertrieb von braunem Zucker, einem lokalen Produkt, geprägt. In der zweiten Phase entwickelt sich Yiwu zu einer nationalen Waren- und Handelsstadt. Eine beständig wachsende Zahl von Bauern wechselt in dieser Phase den Beruf und zieht vom Dorf in die Stadt. Einhergehend mit Städte- und Bevölkerungswachstum siedeln sich kleine Fabriken an. Zudem kommt es zu weiteren Zuwächsen, etwa durch Wanderarbeiter im Baugewerbe. Die dritte Phase ist durch eine zunehmende Integration der Stadt in die Weltwirtschaft gekennzeichnet. Die Stadt entwickelt sich zu einem der wirtschaftlichen Zentren Chinas und einem der Hauptumschlagsorte der Güterverteilung, in dem 2.500 Standardcontainer pro Tag abgefertigt werden, die internationale Supermärkte beliefern. Der innere Stadtkern hat im Zuge dieses Wandels ein völlig neues Erscheinungsbild erhalten, während in der Peripherie anhaltende Eingemeindungsprozesse zu beobachten sind; de facto sei, so Minhje Zhang, eine neue Stadt entstanden. Der Urbanisierungsprozess von Yiwu dokumentiert die Probleme der Wanderarbeiter wiederholt. So habe das durchschnittliche Einkommen von Wanderarbeitern Ende der 1990er Jahre bei 122 Dollar gelegen, während die festangestellten Arbeiter in den Städten zu diesem Zeitpunkt rund 194 Dollar pro Monat im Durchschnitt verdienten. Vielfach waren die Lohnzahlungen der Wanderarbeiter auch nicht garantiert. Hinzu kamen der fehlende Anspruch auf Sozialversicherung, ein Mangel an Wohnunterkünften und zum Teil höhere Gebühren, so etwa für Schulen. Fast 70 Prozent der Kinder der Wanderarbeiter zahlen Gebühren für Schulen, da sie offiziell nicht als Einwohner der Städte gelten. Von Seiten der Regierung sei, so Minhe Zhang, angesichts der Problematik der Wanderarbeiter ein systematischer Ausbau der Städte geplant. Vorgesehen ist, dass in naher Zukunft mehr als 50 Prozent der chinesischen Bevölkerung in Städten bzw. vor allem in Großstädten leben soll.

In der Diskussion der Sektion wurden die Antriebskräfte der Arbeitsmigration seit dem 19. Jahrhundert erneut aufgefächert und hinterfragt, zugleich aber auch die begrenzten – bisweilen auch gezielt nicht eingesetzten – Steuerungspotenziale von Gewerkschaften und staatlichen Akteuren problematisiert. Die Versuche der letzten Jahrzehnte, den sozialen Status von Wanderarbeiter und Arbeitsmigranten zu ändern, haben, so die weitgehend einhellige Auffassung, nur bescheidene Erfolge gezeigt. Infolgedessen sei diesem Thema als ein Kernfeld transnationaler Arbeit auch in Zukunft starke Beachtung zu schenken.

Religion als Katalysator transnationaler Prozesse

Das gewachsene Interesse an einer transnationalen Arbeitergeschichte wird nicht zuletzt auch mit Rückriffen auf die Ansätze einer kulturalistisch geprägten Geschichtswissenschaft begründet. Vor diesem Hintergrund widmete sich die vierte Sektion der Frage, inwieweit sich am Beispiel religiöser Kommunikation und Konflikte sowie religiöser Bräuche und

Feste Auswirkungen auf transnationale Ausprägungen der Arbeitergeschichte festmachen lassen.

Juliana Ströbele-Gregor (Berlin) veranschaulichte die Vorgehensweise der Evangelikalen in Lateinamerika, denen im Zuge einer Ausbreitung protestantisch-fundamentalistischer Religionsgemeinschaften in Lateinamerika seit den 1960er Jahren besondere Bedeutung zukommt. Von der christlichen Kirche unterscheiden sich die Evangelikalen vor allem in der Form der Glaubenspraxis, der Missionierung und in gesellschaftspolitischen Fragen. Die von ihnen ausgehende Missionierung richtete sich zunächst vor allem an die unteren Bevölkerungsschichten, nicht zuletzt an die Armen in den Randzonen der Metropolen sowie an die indianische und schwarze Landbevölkerung. In diesem Zuge bildeten die Gemeinden der Evangelikalen oftmals einen Ersatz für instabil oder unzuverlässig gewordene soziale Beziehungen. Seit 1980er Jahren sind die Evangelikalen verstärkt auch unter den Mittelschichten ((Neo-)Pfingstkirchen) tätig. In diesem Umfeld bieten sie ebenfalls einen Rahmen für soziale Ziele, aber auch für soziale Kontrolle. Vor allem in der anschließenden Diskussion des Beitrags wurde betont, dass bäuerliche bzw. landwirtschaftlich ausgerichtete Gewerkschaften vielfach, so etwa in Brasilien, einen Ansatzpunkt für die Evangelikalen bieten. Damit zeichnen sich aber auch engere Beziehungen zwischen Arbeitern und Glaubensgemeinschaft ab, die angesichts der transnationalen und netzwerkartigen Strukturen der Evangelikalen auch grenzüberschreitenden Charakter hat.

Der abschließende Beitrag von *Lex Heema van Voss* (Amsterdam) zeigte am Beispiel der Niederlande Zusammenhänge in der Identitätsbildung zwischen religiöser und beruflicher Orientierung. Ähnlich wie in dem breit rezipierten Ansatz des amerikanischen Soziologen Seymour M. Lipset und des norwegischen Politikwissenschaftlers Stein Rokkan „Cleavage Structures, Party Systems, and Voter Alignments“ sah auch Heema van Voss Religion und Arbeit als wichtige gesellschaftliche Konfliktlinien,³ die auch die Herausbildung von Identitäten prägten und dazu geführt haben, dass sich bisweilen eine stärkere Kooperation mit konfessionell gleichorientierten Angestellten herausgebildet habe als Facetten eines Klassenkampfs. Die Interaktionen lassen sich – so etwa im Fall der christlichen Gewerkschaftsbewegung – laut Lex Heema van Voss auch auf die Sozialisierungsprozesse von Arbeitern in anderen Staaten beziehen.

Chancen und Grenzen einer transnationalen Arbeitergeschichte

Gerade der letztgenannte Beitrag verdeutlichte eine zentrale Problematik der Tagung, die auch in der Abschlussdiskussion aufgegriffen wurde: die unterschiedlichen Erkenntnisinteressen von vergleichender und transnationaler Geschichte. Während die Tagung in erster Linie auf die transnationale Dimension einer Arbeitergeschichte ausgerichtet war, zielten einige Referate eher auf eine komparative Sicht auf Arbeitergeschichte, bisweilen aber auch auf die Subkategorien globaler Makrostrukturen – namentlich die Globalisierung und die

3 Seymour M. Lipset/Stein Rokkan: Cleavage Structures, Party Systems, and Voter Alignments, in: dies. (Hg.): Party Systems and Voter Alignments. Cross-National Perspectives. New York 1967, S. 1–64.

Zielsetzung, auf einen nicht-territorialen Analyserahmen zurückzugreifen. Obgleich diese Ansätze im Zusammenspiel der Kategorien Raum und Zeit durchaus Schnittmengen aufweisen, divergieren ihre Zugänge doch erheblich. Bei transnationalen Ansätzen stehen vor allem die wechselseitigen Konstruktionsprozesse zwischen Nationalem und Transnationalem im Mittelpunkt; es geht mithin vor allem um die die Art und Weise, wie die Grenzen des Nationalen überschritten werden. In diesem Zusammenhang ist dann zu zeigen, welche neue Qualität die transnationale Dimension gewinnt. Diese Qualität – und darin liegt wohl ein wesentlicher Ertrag der Tagung – ist insbesondere im Hinblick auf Prozesse transnationaler Interaktion zwischen der westlichen Welt und „dem Süden“ deutlich geworden. Das zweite wesentliche Verdienst der Tagung ist es, den Blick auf die Bandbreite von Arbeit gelenkt zu haben. Nicht der alleinverdienende männliche Industriearbeiter und die gesetzlich geregelten „Normalform“ von Arbeit, sondern eine Vielzahl von unterschiedlichen Erscheinungsformen von Arbeit, vor allem die Varianten der informellen Arbeit, sind im Zuge einer neuen Sicht auf Arbeit zu berücksichtigen.

Zum Abschluss wurden einige kritische Überlegungen zum Ansatz und dessen Perspektiven aufgeworfen: Die Frage, ob die historische Forschung sich bei der Auseinandersetzung mit dieser Thematik zu stark von der klassischen Industriearbeit als Massenphänomen verabschiede und ob die Gefahr bestehe, zu stark auszudifferenzieren und deswegen kaum mehr auf theoretische Erklärungsansätze rekurrieren zu können, bleibt wohl in erster Linie der wissenschaftlichen Sichtweise des Betrachters überlassen. Die Ambivalenz einer transnationalen Geschichte besteht ja gerade darin, dass einerseits das Nationale und der Nationalstaat in vielen Bereichen ihre prägende Kraft behalten; dass sie andererseits aber tendenziell aufgehoben, indes nicht aufgelöst werden. Die Mechanismen, die hier zum Tragen kommen, stellen den eigentlichen Kern dieses Ansatzes dar, sind aber im Sinne einer transnationalen Arbeiterhistoriografie bislang von der Forschung noch zu wenig systematisiert und vertieft worden.⁴ Die Frage hingegen, ob eine transnationale Geschichte der Arbeit und der Arbeiter nicht ein Rückzugsgefecht einer sich in der Defensive befindenden Arbeiterbewegung darstelle – ein Argument, das ebenfalls in die Linzer Schlussdiskussion eingebracht wurde, zuvor aber auch im Rahmen einer öffentlichen Diskussionsrunde bereits näher erörtert worden war⁵ – stellt wohl einen Ausgangspunkt für künftige politische Diskussionen dar, die nicht nur die Historiker zur Arbeiterbewegung noch einige Zeit beschäftigen wird.

- 4 Siehe aber hier den Band zu transnationalen Netzwerken der Arbeiter und Arbeiterbewegung, der ebenfalls aus diesem Konferenzzyklus der ITH hervorgegangen ist. Vgl. Berthold Unfried/Marcel van der Linden/Jürgen Mittag unter Mitarbeit v. Eva Himmelstoß (Hg.): *Transnationale Netzwerke im 20. Jahrhundert. Historische Erkundungen zu Ideen und Praktiken, Individuen und Organisationen. Transnational Networks in the 20th Century. Ideas and Practices, Individuals and Organizations*, Leipzig 2008.
- 5 Die öffentliche Podiumsdiskussion bestritten neben Sven Beckert und Andrea Komlosy ferner Karin Lukas, Juristin am Ludwig-Boltzmann Institut für Menschenrechte, und Erich Schwarz, Betriebsratsvorsitzender der Fa. MAN, Steyr.